

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

Die erste deutsche katholische Zeitung Canadas, wird mit Empfehlung des hochw. ten Bischofs Pascal von Prince Albert und des hochw. ten Erzbischofs Langevin von St. Boniface wöchentlich herausgegeben von den Benedictiner-Patren zu Münster, Sask., Canada.

7. Jahrgang No. 46

Münster, Sask., Donnerstag, den 5. Januar 1911.

Fortlaufend: N. 358

Verkauf.

Roman aus dem vormärzlichen Wald von Anton Schott.

Fortsetzung.

„Kann eh' sein, daß es da etwas gegeben hat,“ gibt die Rosina so gleichgiltig als ihr möglich zu. „Er müßte keine Gall nicht haben, wenn er sich über so eine Lumperei nicht ärgern könnte.“

„Lumperei!“ wiederholt der Wendel nachdenklich. „Wer hat die Lumperei getrieben? Seine Leute. Was sollen wir nicht einen kaufen, der uns angeboten wird?“

„Am Ende hat er seine Leut' recht recht geschlagen,“ mutmaßt die alte Goldbrunnerin. „In so einem Zorn“

„Das glaub' ich für's erste Mal nicht,“ widerspricht die Rosina hastig. „Daß der im Zorn andere durchbläuen täte, sel' könnt' wohl sein, aber seine Leut' Ich glaub' es nicht Jetzt wird er halt auf die Althütten hinüber.“

„Rein, ist gen den Zwengerlingsriegel hinauf.“

„Was tät' er denn dort oben?“

„Was weiß ich? Hinauf ist er. Und so einen um seinen Weg fragen? Rein, ich nicht. Geht mich aber auch gar nichts an gar nichts.“

Gegen den Zwengerlingsriegel! Ja, was täte er dorten?

Sie tritt wie ganz zufällig an's Fenster und schaut nach der Richtung aus, aber sie erblickt nur gerade mehr, wie einer im schnee- und anreimbeladenen Jungholze verschwindet. Der Michel? Wahrscheinlich wird er es sein, wenn er ihrem Vater also begegnet. Wohin mag er gehen? Wie mag ihm zu Mute sein nach solcher Erfahrung, und was mag ihm die Augen geöffnet haben? Was kann er sich über seine Eltern und über ihren Vater denken?

immer tiefer und rascher sinkt die Sonne. Im Walde und im Jungholze wachsen die Schatten nur so aus der Erde und dem kurzen Dämmern folgt die dunkle und kalte Winternacht.

Der Michel schreitet dahin, bis der Steig sich verliert und eine wohlgeglättete Hochbahn quer vor ihm liegt. Rechts oder links? ... Ja, wohin will er denn überhaupt gehen?

Nun bleibt er stehen und schaut eine Weile um sich, wie einer, der eben aus dem Schlafe erwacht und sich nicht sogleich auszukennen vermag. Rechts oder links? Hinauf oder hinunter? Unsinn! Von unten kommt er ja hinauf; was tät er wieder unten? Wohin sonst? Auf die Althütten hinüber? Nein, auch nicht. Ihm graut vor allen, die er kennt und nicht kennt, ihm graut sogar vor sich selbst. Wenn Eltern sogar zu solcher Falschheit fähig sind, welche Falschheit mag in andern stecken. Seine Eltern haben ihn verkauft, die Rosina wird gewiß darum gewußt haben, und sie hat ihm nichts davon ver-raten. Sie muß darum gewußt haben, weil sie ihm ja am vergangenen Kirchweih-Sonntage die Sache fast zum Greifen auf die Hand gelegt; doch hat sie ihm auch da noch nichts gesagt. Sie ist gerade so falsch, wie all' die andern, wie alle. Sie Ein Haus hätte er auf sie und ihre Treue gebaut und Ah was! Sie soll heiraten, wen sie will und mag und er pfeift auf das ganze Genni, wie es da ist und lebt. Soll die Lenkenwittib besser sein als wie all' die andern? Bislang wär' er ihr recht, aber dürfte das oder jenes sein und ihre Falschheit von der Kette lösen, sie wird sie gerade so gut zu brauchen verstehen, wie all' die andern.

Er ist der Michel und pfeift auf alle, auf alle. Und er geht hin, wohin ihn der Weg trägt; aber ver-

erst nur fort, weit fort von hier! Er wendet sich bergwärts und schlendert sinnend und grollend des Weges.

Tiefe Nacht hat sich zwischen dem Gestämme des Hochwaldes einge-nistet, und das dicke Nigewirre läßt selbst der Sterne Schein und Strahl nicht durchdringen. Nur mit den Füßen muß einer den Weg suchen und halten; die Augen vermögen nichts zu unterscheiden.

Unheimliche Stille liegt bleischwer über dem Walde. Kein Laut durchbricht sie, kein Säuseln im Geäste des Tannes; kein Vogel-schrei, nichts, gar nichts. Und ihm, dem Michel, tut diese Stille fast wohl. Wie dieser elendig falschen Welt entrückt kommt er sich vor, wie in eine andere, ungleich bessere ver-setzt, dünkt es ihn, und er be-ginnt ganz behaglich dahinzuschrei-ten. Auch in seinem Kopie und in seiner Brust wird es allmählig ru-higer und klarer, ungefähr so, wie wenn zur Herbstzeit der Nebel sich in die Taltiefen senket und die Höhen frei und dem warmen Sonnenstrahle zugänglich werden.

Der Weg beginnt sich allmählig ins andere Tal hinabzusenken, und er, der Michel, schlendert weiter, keinen Schritt rascher, keinen lang-samer, und sinnt und stübelt vor sich hin, wie bisher. Kann vielleicht eh' sein, daß sie es heute rent, aber warum haben sie es ge-tan? Warum haben sie ihn ver-kauf't. Verkauft! Dieses abischen-liche Wort kann ihn wieder frisch in die Hitze bringen. Es ist ja richtig: Alle Jahre trifft es einen oder zwei aus jedem der neun Gerichte, daß sie fortmüssen, weil das Gericht diese Soldaten zu stellen hat. Da sich aber äußerst selten einer frei-willig dazu bergibt, kommt es zum gewaltthamen „Fangen“. Es hätte ihn so auch treffen können, daß sie ihn irgendwo in einer Falle gefan-gen und fortgeliefert, und dagegen ließe sich weiter nichts tun und ja,

gen, weil dies einmal so Brauch und gekommen ist. Aber verkaufen! Das rückt die Geschichte in ein ganz anderes Licht, und die Schatten fallen auf — seine Eltern. Das hätten sie nicht tun sollen, das nicht. Mit solcher Falschheit hätten sie nicht gegen ihn sein sollen. Wenn sie geiaht hätten: Michel, dies und das in's; tu' ein wenig was für deine Schwester, wer weiß, was er getan? Das Ziel wäre dasselbe gewesen, aber der Weg hätte sich anders gehen lassen. Rein verkauft hat er werden müssen.

Im Dunkel des Waldes und der Nacht taucht ein Lichtlein auf Eine Weiz (Geipenst)? Unwill-kürlich bleibt er stehen und schaut ein paar Augenblicke. Dann aber jaht er trugig seinen Steden fester und fängt wieder zu gehen an. Ist's, was es sein möge: ihm kann es gleich-tem. Dort es ihn nicht, geht er vorüber, und irrt es ihn, nachher ist er halt auch ein Gefägel dabei.

Das Lichtlein nicht aus den Augen lassend, geht er dahin. Aber das Ding scheint Launen zu haben. Bald verschwindet es, bald taucht es wieder auf, bis er sich über-lings einmol auskennt.

Jeger! Das ist ja das Licht aus dem Fenster des Pechschaberwirts-hausel, wo sich zu Zeiten allerlei lichtsichenes Gesindel das Stelldich-ein geben soll Lichtsichenes Ge-sindel? Was ist denn eigentlich der Unterschied zwischen lichtsichnem und nicht lichtsichnem Gesindel? Wird nicht recht groß sein, wenn einer ist. Die einen schämen sich vielleicht, die andern nicht; aber Gesindel ist schließlich alles Soll er hinein? Aber selbstver-ständlich! Nur wen hellte man denn die Wirtshausel an die Wege, wenn nicht für solche Leute, die Durst haben. Und er hat Durst, abscheulichen Durst.

So geht er denn hinein, tut einen